

»Soll ich mit Schand das Vaterland zu Gottes Ehren meiden«

Protestantische Emigranten des 17./18. Jahrhunderts
und das Ries



01

NS
1980
S875
+1

Eine Ausstellung der
Universitätsbibliothek Augsburg
im Rahmen der 11. Rieser Kulturtage
Sparkasse Oettingen, 13. – 24. Mai 1996



M 381

Veranstalter:

Verein Rieser Kulturtage e.V. in Zusammenarbeit mit der Universität Augsburg

Konzeption der Ausstellung und Texte:

Dr. Peter Stoll

Vorwort:

Dr. Rudolf Frankenberger

Titelblatt:

Elias Bäck, Bilderbogen zur Salzburger Emigration (Ausschnitt), Augsburg, um 1733.
Augsburg, Städtische Kunstsammlungen

Fotos:

Fotostelle der Universität Augsburg; Foto Hirsch, Nördlingen; Werner Panse, Oettingen; Städtische Kunstsammlungen, Augsburg; Peter Stoll, Augsburg; Herzog-August-Bibliothek, Wolfenbüttel

Gesamtherstellung:

Missionsdruckerei Mariannhill, 86756 Reimlingen

Vorwort

Mit drei Ausstellungen ist die Universitätsbibliothek Augsburg diesmal bei den Rieser Kulturtagen vertreten. In Kirchheim wird ein Musiker gewürdigt, dessen Werke sich einst großer Beliebtheit erfreuten. Im Schloß Oettingen werden illustrierte Frauenzeitschriften gezeigt. Die Ausstellung in der Stadtparkasse greift das Schwerpunktthema »Vertreibung« der diesjährigen Kulturtage auf, bezogen auf das 17. und 18. Jahrhundert: »Soll ich mit Schand das Vaterland zu Gottes Ehren meiden: Protestantische Emigranten des 17./18. Jahrhunderts und das Ries.«

Dieses Zitat ist einem Liedtext entnommen, den Albrecht Ernst I. von Oettingen-Oettingen (1642–1683) zum Oettinger Gesangbuch beitrug. Es bezeichnet ein Schicksal, das von der Reformation bis in das 18. Jahrhundert hinein viele Menschen im deutschen Sprachraum traf: Vertreibung, weil man sich zu einer von den Landesherren nicht geduldeten Konfession bekannte. Nur manchmal genügte es, sich in ein wenige Kilometer entferntes benachbartes Territorium zu begeben; in vielen Fällen bedeutete Vertreibung jedoch lange, beschwerliche Wanderschaft.

Die Ausstellung konzentriert sich auf Protestanten, die im 17. und 18. Jahrhundert aus Österreich, Pfalz, Eger und Salzburg emigrierten. In erster Linie anhand von Archivalien, Büchern, Druckgraphik und Photographien aus Rieser Sammlungen möchte sie die konfessionelle Situation in diesen Gebieten vergegenwärtigen und dokumentieren, daß im 17. und 18. Jahrhundert zahlreiche protestantische Glaubensflüchtlinge das Ries durchzogen, sich dort vorübergehend aufhielten oder für immer niederließen. Des weiteren sollen Beziehungen zwischen protestantischen Emigranten und dem Haus Oettingen aufgezeigt werden.

Die Ausstellung hat Herr Dr. Peter Stoll zusammengestellt. Ihm und allen Helfern im Hintergrund sei herzlich gedankt. Herzlicher Dank gebührt auch dem Verein Rieser Kulturtage und ihrem Vorsitzenden, Herrn Dr. Wulf-Dietrich Kavasch, dafür, daß die Universitätsbibliothek Augsburg teilnehmen und hier in der Oettinger Sparkasse ausstellen darf. Die Sparkasse Donauwörth ermöglichte durch einen großzügigen Zuschuß den Druck des vorliegenden Begleitheftes.

Dr. R. Frankenberger
Leitender Bibliotheksdirektor

GEGENREFORMATION IN ÖSTERREICH

Rasch verbreitete sich in den ersten Jahrzehnten nach der Reformation protestantisches Gedankengut in Österreich. Bald waren der Adel und das Bürgertum der Märkte und Städte (die sogenannten Stände, zu denen noch die Prälaten zählten) mehrheitlich protestantisch gesinnt, und auch unter der Landbevölkerung fand die neue Lehre zahlreiche Anhänger. Da der Landtag, ein aus Vertretern der Stände gebildetes Gremium, durchaus politisches Gewicht besaß (z.B. bei der Steuerbewilligung), konnte das neue Bekenntnis selbstbewußt den katholischen habsburgischen Landesherren gegenüber treten. Kaiser Ferdinand I. (Regierungszeit 1556–1564) erließ zwar zunächst strenge Mandate gegen die Protestanten, zielte aber in seinen letzten Jahren auf eine Annäherung der Konfessionen. Sein Nachfolger Maximilian II. (Regierungszeit 1564–1576) zeigte sogar entschiedene Sympathie für den Protestantismus: 1568 erließ er für Niederösterreich eine Religionskonzession, die den Adligen Religionsausübung nach der Augsburger Konfession freistellte; im Gegenzug verlangte er eine verbindliche Kirchenordnung, die dann 1570 der Rostocker Professor Daniel Chyträus verfaßte. Die Regierungszeit seiner Nachfolger Rudolf I. (1576–1612) und Matthias (1612–1619) bedeutete demgegenüber eine klare Hinwendung zur Gegenreformation. Als es freilich zum offenen Streit zwischen den Brüdern kam, suchten beide die Unterstützung der überwiegend protestantischen Stände. Nachdem letztere maßgeblich an der Entmachtung Kaiser Rudolfs zugunsten seines Bruders mitgewirkt hatten, forderten sie dann im Jahre 1608 von Matthias eine schriftliche Bestätigung der Religionsfreiheit. Matthias wollte trotz zuvor gegebener Versprechen darauf zunächst nicht eingehen; zu diesem Wortbruch riet ihm u.a. der Wiener Bischof Melchior Klesl, einer der damals einflußreichsten Politiker des Habsburgerreiches, der sich durch politisches Geschick und scharfen Verstand, aber auch Skrupellosigkeit und Intriganz auszeichnete. Auf die Weigerung Matthias' hin sammelten sich protestantische Adlige im niederösterreichischen Horn, formulierten ihr Anliegen im Horner Bundbrief und begannen, Truppen um sich zu scharen. Im März 1609 lenkte Matthias schließlich ein mit der sogenannten Kapitulationsresolution, die protestantischen Adligen und ihren Untertanen freie Religionsausübung zugestand.

Namentlich in Niederösterreich war der Protestantismus zwar durch die vorhergehende Gegenreformation bereits sehr geschwächt, insgesamt war ihm aber doch eine Erholungspause gegönnt, ehe die Gegenreformation unter Ferdinand II. (Regierungszeit 1619–1637) in ihre entscheidende Phase trat und damit eine politische Linie eingeschlagen wurde, die auch von Ferdinands Nachfolgern konsequent weiterverfolgt wurde. Bereits zu Beginn seiner Regierung mußten die Protestanten eine schwere Niederlage hinnehmen: In Niederösterreich war es zunächst nicht zur traditionellen Huldigung der Stände an den neuen Kaiser Ferdinand II. gekommen, da die protestantischen Ständevertreter kaiserliche Zugeständnisse in Religionsfragen aushandeln wollten. Als sich keine Ergebnisse abzeichneten, verbündeten sich die österreichischen Protestanten mit den Böhmen, die sich bereits seit 1618 gegen die habsburgische Herrschaft auflehnten. Für den 13. Juli 1620 wurde erneut die Huldigung der niederöster-

reichischen Stände anberaumt; die Vertreter, die nicht erschienen, wurden nach einer Gnadenfrist durch zwei kaiserliche Patente als Rebellen geächtet; ihr Vermögen wurde konfisziert.

Vor die Entscheidung gestellt, zu konvertieren oder das Land zu verlassen, entschlossen sich in den 1620er Jahren zahlreiche Bürger und Adlige zur Emigration; die Auswanderung der protestantischen Landbevölkerung fand ihren Höhepunkt erst in den Jahren nach dem Dreißigjährigen Krieg. Besonders viele österreichische Emigranten fanden eine neue Heimat in den protestantischen Gebieten Frankens und Schwabens.

ÖSTERREICHISCHE EMIGRANTEN UND DIE GRAFSCHAFT OETTINGEN

Die Grafschaft Oettingen-Oettingen (seit 1674 Fürstentum) war eine der beiden Teilgrafschaften, die sich im Laufe des 15. und frühen 16. Jahrhunderts aus dem oettingischen Gebiet herausgebildet hatten. An Besitz und Macht übertraf Oettingen-Oettingen den Nachbarn Oettingen-Wallerstein, und auch im 17. Jahrhundert konnte Oettingen-Oettingen dank des Organisationstalents der dortigen Grafen und eines gut entwickelten Verwaltungsapparates diesen Vorsprung wahren, zumal Oettingen-Wallerstein 1623 in drei Teilterritorien aufgespalten wurde (Oettingen-Wallerstein, Oettingen-Spielberg, Oettingen-Baldern). Nur Oettingen-Oettingen hatte sich der Reformation angeschlossen und kam somit als Asyl für Protestanten in Frage. Da es sich um eines der für österreichische Emigranten am schnellsten erreichbaren protestantischen Territorien handelte, das noch dazu unweit der Donau lag, einer wichtigen Verkehrsader, ließen sich im Laufe des 17. Jahrhunderts viele von ihnen hier vorübergehend oder dauerhaft nieder, und zwar Angehörige aller Schichten.

Daß die Grafschaft Oettingen-Oettingen auch als Zufluchtsstätte für adlige Emigranten eine gewisse Rolle spielte, unterscheidet sie von den anderen kleineren fürstlichen, gräflichen und ritterschaftlichen Territorien des Reiches, die Adligen sonst nur wenig Entfaltungsmöglichkeiten boten. Die Sonderstellung Oettingens dürfte in erster Linie auf die Person Albrecht Ernsts I. von Oettingen-Oettingen (1642–1683, an der Regierung seit 1660) zurückzuführen sein (**Abb. 1**). In seinen Diensten befand sich eine ganze Reihe protestantischer österreichischer Adliger. Einer von ihnen war Karl Erasmus von Laßberg, Angehöriger einer ursprünglich im Mühlviertel beheimateten, später in Niederösterreich ansässigen Familie (**Abb. 2**). Sein Vater Georg Sigismund hatte sich, nachdem er mehrere Jahre als Exulant im Fränkischen und Schwäbischen zugebracht hatte, 1670 wegen Erschöpfung seiner Geldmittel an Albrecht Ernst I. von Oettingen-Oettingen gewandt. Dieser konnte ihm zwar keine Stelle an seinem Hof bieten, setzte sich aber bei seinem Schwiegervater, dem Herzog Eberhard III. von Württemberg, für Karl Erasmus ein; ob mit Erfolg, konnte bisher nicht geklärt werden. 1678 wurde Potentiana von Laßberg – ihr Gatte Georg Sigismund war wohl inzwischen ver-

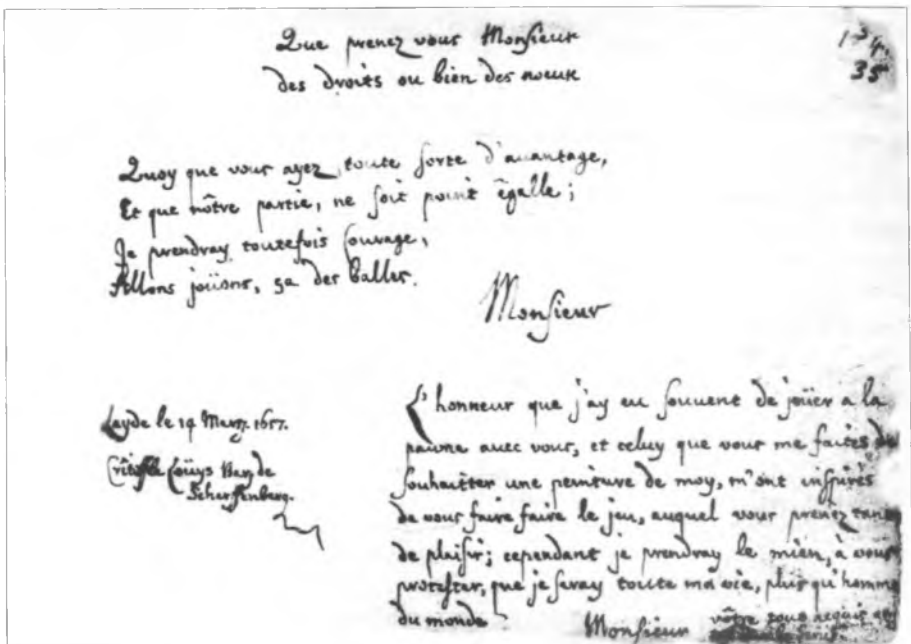


Abb. 1: Seite aus dem Stammbuch des Albrecht Ernst I. von Oettingen-Oettingen. Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek

Als Albrecht Ernst I. von Oettingen-Oettingen 1657 Leiden besuchte, dessen berühmte Universität im 17. Jahrhundert Studenten (in erster Linie Protestanten) aus ganz Europa anzog, dürfte er auch mehrere Angehörige österreichischer Exulantenfamilien kennengelernt haben. Einer davon hat sich jedenfalls in Albrecht Ernsts Stammbuch eingetragen, Christoph Ludwig von Scherffenberg, dessen Vater Siegmund Ludwig ebenfalls in Leiden studiert hatte und 1633/34 in Regensburg nachweisbar ist. Aus dem Text und dem (hier nicht gezeigten) Bild geht hervor, daß Albrecht Ernst und Christoph Ludwig sich offenbar des öfteren beim Schlagballspiel vergnügten, wobei der Vierzeiler humorvoll darauf anspielt, daß der Oettinger der überlegene Spieler war.

storben – als Hofmeisterin für Henriette Dorothea, eine Tochter Albrecht Ernsts I., bestellt; als sie nach Oettingen kam, brachte sie ihren 1664 in Arndorf (bei Krems) geborenen Sohn Karl Erasmus mit. 1686 wurde dieser von den Vormündern des noch minderjährigen Albrecht Ernst II. zum Forstmeister in Hohenaltheim bestellt; aus dem Dekret ist ersichtlich, daß er vorher Fürstlich Oettingischer Fähnrich war und daß ihm auch der verstorbene Albrecht Ernst I. mehrfach seine Gunst gezeigt hatte. Später wirkte Karl Erasmus als Kammerjunker, Forstmeister und Jägermeister; 1731 – inzwischen in Oettingen-Wallersteinschen Diensten, da die Linie Oettingen-Oettingen mit dem Tod Albrecht Ernsts II. erloschen war – stieg er zum Geheimen Rat und Oberjägermeister auf; von 1741 bis zu seinem Tod 1743 diente er dem Haus Oettingen-Spielberg. In der Folgezeit finden sich Mitglieder der (bald wieder zum Katholizismus zurückgekehrten) Fa-



Abb.2: Grabplatte für Karl Erasmus von Laßberg, Oettingen, St. Jakob

milie in den Diensten der Häuser Fürstenberg und Thurn und Taxis. Der berühmteste Nachkomme Karl Erasmus' war wohl sein Urenkel Joseph von Laßberg (1770–1855), der Schwager der Annette von Droste-Hülshoff, der als Herausgeber alter deutscher Literaturdenkmäler (u.a. einer Handschrift des Nibelungenliedes) Pionierarbeit leistete.

Ein dem gehobenen Bürgertum entstammender und später in oettingischen Diensten tätiger Emigrant, über dessen Schicksal man relativ gut unterrichtet ist, ist der Generalsuperintendent Benedikt Bock (Abb.3). Das Leben seiner Eltern und seine eigene Jugend waren geprägt von Glaubensverfolgung. Benedikt Bocks Vater Balthasar stammte aus Klagenfurt in Kärnten; von dort wurde er wegen seiner Religion vertrieben, möglicherweise im Zuge der Tätigkeit der von Erzherzog Ferdinand (dem späteren Kaiser Ferdinand II.) eingesetzten Kommission zur Wiederherstellung des katholischen Glaubens. Diese Kommission begann ihren Kampf gegen den Protestantismus im September 1600; mit militärischem Beistand organisierte sie u.a. die Zerstörung von Baulichkeiten, Bücherverbrennungen und die Vertreibung von Geistlichen und Lehrern. Das Ende des »siebzigtägigen Feldzuges« bildete die Vernichtung des protestantischen Kirchenwesens in Klagenfurt.

Als Balthasar Bock seine Heimatstadt verlassen mußte, wandte er sich zunächst nach Znajm in der ebenfalls dem habsburgischen Herrschaftsbereich zugehörigen Markgrafschaft Mähren. Er erwarb dort das Bürgerrecht und war als Tuchhändler tätig; in Znajm wurde auch am 26.1.1621 sein Sohn Benedikt Bock geboren. In Mähren hatte der Protestantismus im Laufe des 16. Jahrhunderts festen Fuß gefaßt; gerade in Znajm erwies er sich als recht hartnäckig. Als Benedikt Bock geboren wurde, war freilich die Gegenreformation in Mähren eben dabei, in ihre entscheidende Phase zu treten: Drei Tage vor Benedikts Geburt hatte Kardinal Dietrichstein, der Bischof von Olmütz, die Jesuiten nach Mähren berufen. Obwohl die Protestanten erst 1628 vor die radikale Alternative Konversion oder Emigration gestellt wurden, entschieden sich die Eltern Benedikt Bocks bereits 1624 für das Exil.

1625 ließ sich die Familie Bock in Loosdorf in Niederösterreich nieder, einem Zentrum protestantischen Geisteslebens aufgrund der dortigen protestantischen Landschaftsschulen. (Die protestantischen Landschaftsschulen dienten in erster Linie der Ausbildung junger Adliger sowie angehender Geistlicher und Beamter; mitunter bereiteten sie auf die Universität vor oder versuchten sogar, diese teilweise zu ersetzen). 1630 – Ferdinand II. hatte inzwischen die systematische Rekatholisierung Niederösterreichs eingeleitet – war die Familie Bock wieder auf der Suche nach einer neuen Heimat; Balthasar Bock wurde nun bereits zum dritten Mal wegen seiner Religion vertrieben.

Man begab sich zunächst donauaufwärts nach Regensburg, besonders seit der Rekatholisierung von Pfalz-Neuburg das Zentrum des südostdeutschen Protestantismus, das, weil durch die Donau so eng mit dem österreichischen Raum verbunden, eine besonders wichtige Anlaufstelle für österreichische Emigranten darstellte. Gerade in den Jahren 1628 ff. erreichte der Zustrom einen Höhepunkt. Seit 1622 war Regensburg auch Sitz des Corpus Evangelicorum, das die Protestanten vor Unterdrückung in mehrheitlich katholischen Gebieten des Reiches schützen sollte. Obwohl seit Mitte des 16. Jahrhunderts die Katholiken aus dem Stadtregiment ausgeschaltet waren, war der Protestantismus in Regensburg nie ungefährdet, war die Reichsstadt doch umgeben vom streng katholischen Bayern und hatte sich die katholische Kirche doch stets eine starke Präsenz in Regensburg bewahren können.

Für die Familie Bock bedeutete Regensburg allerdings nur eine Durchgangsstation. Möglicherweise stand die Entscheidung, sich nach Nürnberg zu begeben, in Zusammenhang mit der bayerischen Besetzung Regensburgs 1632, die der protestantischen Zuwanderung dort vorübergehend ein Ende bereitete. Nürnberg konnte bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts als Zuzugsort österreichischer Emigranten durchaus mit Regensburg konkurrieren; abgesehen von dem regen wirtschaftlichen und geistigen Leben (Universität Altdorf) war es in Gegensatz zu Regensburg von protestantischen Territorien umgeben und bot auf dem eigenen großen Landgebiet Möglichkeit zur Niederlassung.



Abb.3: Benedikt Bock.
 Kupferstich von Jakob von Sandrart nach Carl
 Clemens Kretschmann, Oettingen, Evang.-Lu-
 ther. Pfarramt

In den Jahren 1632 ff. besuchte Benedikt Bock Nürnberger Schulen (kurzzeitig offenbar auch das Regensburger Gymnasium); in den Jahren 1640 ff. studierte er in Altdorf, Jena, Erfurt und Straßburg, wodurch er sich umfassende Kenntnisse in den theologischen Strömungen seiner Zeit erwarb. 1649 erhielt er eine Predigerstelle in Wörth bei Nürnberg. Im gleichen Jahr wandte sich Joachim Ernst von Oettingen-Oettingen an die theologischen Fakultäten in Straßburg und Altdorf mit der Bitte, ihm Kandidaten für das Amt des oettingischen Generalsuperintendenten vorzuschlagen. Der Empfehlung des Altdorfer Professors Daniel Wülffer (zugleich Kirchenrat bei Graf Joachim Ernst) hatte Bock es zu verdanken, daß er noch im gleichen Jahr zum Pfarrer von St.Jakob, Hofprediger und Generalsuperintendenten in Oettingen bestellt wurde und damit im Alter von 28 Jahren das Amt übernahm, das er bis zu seinem Tode 1703 ausfüllen sollte. Mit 54 Jahren Amtszeit wurde er sogar zum am längsten amtierenden Generalsuperintendenten im oettingischen Kirchenwesen. Auch die Barockisierung von St.Jakob in Oettingen, die bis heute das Erscheinungsbild der Kirche bestimmt, fällt in seine Amtszeit. Verheiratet war Benedikt Bock seit 1650 mit Anna Dorothea Schwartz, die zuvor wie ihr Vater am pfalz-hilpoltsteinischen Hof angestellt war und möglicherweise in Zusammenhang mit den gegenreformatorischen Aktivitäten des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm nach Oettingen gekommen war. (Siehe hierzu auch den Abschnitt »Protestantische Emigranten aus Pfalz-Neuburg«.) An die Kinder des Paares erinnern noch der Grabstein der im Alter von wenigen Monaten verstorbenen Tochter Dorothea Sophia in St.Jakob sowie der Grabstein des Sohnes Albrecht Benedikt in Appetshofen, wo dieser als Pfarrer gewirkt hatte.

Die vorhandenen biographischen Quellen erlauben kaum einen Einblick in die Privatsphäre des Menschen Benedikt Bock. Immerhin geht aus der für ihn gehaltenen Leichenpredigt einiges über seine physische Konstitution hervor. So war er offenbar von auch für damalige Verhältnisse kleiner Statur, denn in der Predigt wird die folgende auf seine »Virtual-Grösse« anspielende Grabinschrift zitiert: »Magnus in hoc parvo requiescit Marmore Pastor: / Boccius in parvo Corpore Magnus erat« (frei übersetzt etwa: »So, wie in diesem kleinen Marmorgrab ein großer Pfarrer ruht, war Bocks großer Geist in einem kleinen Körper eingeschlossen«). Des weiteren erfährt man aus der Leichenpredigt, daß Bock von Jugend an mit schweren gesundheitlichen Problemen zu kämpfen hatte: »Gleich in Seiner Jugend muste er mehr Siech- als Gesunde Tage sehen«; ja, »allerhand Kranckheiten ... sonderlich ein fast gantztes Jahr währen-des Quartan-Fieber« ließen es zunächst als fraglich erscheinen, ob er den Strapazen eines Studiums gewachsen war«; und »in dem mittelmäsig und besten Alter / suchte Ihn GOTT mit schwehren Kranckheiten heim / und klagte er vornehmlich über die unaussprechliche Kopff Schmerzen«. Selbst in der Leichenpredigt für seine Frau werden seine »vielen und gefährlichen / oft viertel und halbjährigen Kranckheiten« erwähnt.

Die schriftstellerische und rhetorische Begabung Benedikt Bocks läßt sich noch anhand zweier gedruckter Leichenpredigten von seiner Hand beurteilen. Es handelt sich hier um die Leichenpredigten für Joachim Ernst von Oettingen-Oettingen (*Oettingischer Brack ...*, Nürnberg 1661), sowie die für den oettingischen Kammerjunker Adam Heinrich von Kötteritz (*Kötteritzischer Früe abgebrochner Apffel ...*, Nördlin-

gen 1665). Beide Texte weisen Bock als mit den literarischen Konventionen seiner Zeit wohlvertraut aus. Wenn er in seiner Predigt für Joachim Ernst von Oettingen-Oettingen (der Bock nach Oettingen berufen hatte) den verstorbenen Grafen in einer breit entfalteten Allegorie mit einem tapferen Jagdhund vergleicht und dem Text einen umfangreichen Apparat von Anmerkungen beigibt, so geht dies doch über den rhetorischen und gelehrsamten Aufwand hinaus, der ansonsten bei vergleichbaren Leichenpredigten betrieben wird; entsprechend prächtig ist auch das Äußere gestaltet – neben dem Titelpuffer finden sich mehrere emblematische Kupferstichillustrationen. Die Leichenpredigt für den Adam Heinrich von Kötteritz ist ähnlich gehalten, sowohl was die allegorische Verfahrensweise des Textes als auch was die Illustrationen angeht.

Abschließend sei nochmals ein Blick auf die Bocksche Genealogie geworfen. Es lassen sich nämlich auch zwischen der Familie von Benedikt Bocks Mutter und dem Ries Beziehungen nachweisen. Die Mutter Benedikt Bocks, Katharina, war eine geborene Moser, eine Schwester des Emigranten Gabriel Moser, der mehrere Jahre im Besitz des Schlosses Hohenaltheim im Ries war, nachdem er zusammen mit seinem Bruder Bernhard aus Villach in Kärnten ausgewandert war. Die Familie Moser, deren Reichtum teilweise auf Bergwerksbesitz gründete und deren Angehörige in Idria und Villach wiederholt hohe bürgerliche Ämter ausübten (Bürgermeister, Stadtrichter), hatte bereits 1573 einen kaiserlichen Wappenbrief erhalten und war zu Beginn des 17. Jahrhunderts in den Adelsstand erhoben worden. 1629 wurde den emigrierten Brüdern Gabriel und Bernhard Beisitz in Regensburg gewährt (d.h. ständiger Aufenthalt bei nur beschränktem Genuß der Bürgerrechte), 1630 suchten sie um Wohnrecht in Nürnberg an. Über Bernhard liegen keine weiteren Nachrichten vor; Gabriel kaufte 1651 von dem Augsburger Johann Heinrich Welser Schloß Hohenaltheim und ist – wie auch seine Frau – in den folgenden Jahren in der Region häufig als Taufpate nachweisbar.

Die Biographien der meisten Emigranten lassen sich freilich nicht annähernd so gut rekonstruieren wie die Laßbergs, Bocks oder auch Mosers. Häufig haben sie ihre Spuren lediglich in Pfarrmatrikeln hinterlassen; und ein so ausführlicher Eintrag, wie ihn etwa im Sterbebuch von Hohenaltheim der Pfarrer Matthias Pauli seiner 1655 verstorbenen Frau widmet, bildet die Ausnahme. Diesem Eintrag ist zu entnehmen, daß der aus dem Ries stammende Vater seiner Frau in Niederösterreich in Diensten der Herren von Landau stand. Nachdem er 1615 mit seiner Tochter (der späteren Frau Pauli) in die alte Heimat gereist und dort überraschend verstorben war, blieb die Tochter bei ihrer Tante in Harburg, »weil sonderlich in Austria die [Gegen-]Reformation angefangen« – wobei nicht ausgeschlossen ist, daß der Vater die Reise nach Harburg bereits mit der Absicht angetreten hatte, sich oder zumindest seine Tochter vor der Gegenreformation in Sicherheit zu bringen. Seine Dienstherrn jedenfalls mußten wenige Jahre später für ihre religiös-politische Opposition bezahlen: Sie zählten zu den protestantischen Adligen, die 1620 die Huldigung an Ferdinand II. verweigerten und daraufhin geächtet wurden.

Für mehr ähnlich aufschlußreiche Matrikeleinträge wäre man dankbar, doch beschränken sich die meisten lakonisch auf Namen, Beruf und Herkunft (Oberösterreich wird dabei in der Regel als »Land [Landl, Ländle, Ländlein] ob der Enns« bezeichnet, wobei »ob der Enns« auch weggelassen kann; unter »Österreich« versteht der damalige

Sprachgebrauch das heutige Niederösterreich). Weitgehend dem forschenden Zugriff entzogen bleiben damit gerade die Schicksale der zahlreichen Emigranten aus den unteren Schichten (vornehmlich bäuerlicher Herkunft), die seit den 1640er Jahren verstärkt ins Oettingische einwanderten und später zur wirtschaftlichen Wiederbelebung des vom Krieg verwüsteten Gebietes beitrugen. Die Gesamtzahl der Emigranten schätzte Clauß 1909 auf zwei- bis zweieinhalbtausend.

DYNASTISCHE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN ÖSTERREICHISCHEN EMIGRANTEN UND DEM HAUS OETTINGEN

Mehrmals kam es zu dynastischen Verbindungen zwischen adligen österreichischen Emigranten und Angehörigen des Hauses Oettingen. So heirateten zweimal Frauen des Hauses Oettingen-Oettingen Angehörige der österreichischen Familie von Hofkirchen: 1582 vermählten sich Anna Dorothea von Oettingen-Oettingen und Wolfgang von Hofkirchen, dessen Vater sich bereits zum Protestantismus bekannt hatte; 1633 heiratete deren Sohn Lorenz Agathe von Oettingen-Oettingen, eine Großnichte der Anna Dorothea und Schwester des Grafen Joachim Ernst von Oettingen-Oettingen. Lorenz von Hofkirchen, der sich nach seiner Emigration in schwedischen Kriegsdienst begeben hatte, war zum Zeitpunkt der Heirat im Besitz eines Teiles des oettingischen Gebietes. Nachdem Graf Johann Albrecht von Oettingen-Wallerstein und Oettingen-Spielberg nämlich 1632 gefallen war, hatte sich die schwedische Krone seines Territoriums bemächtigt und es ihrem Generalmajor Lorenz von Hofkirchen geschenkt. Durch die Schlacht bei Nördlingen (1634), die mit der Niederlage der Schweden endete, verlor er freilich diesen Besitz wieder. Lorenz von Hofkirchen stand später noch in kursächsischen und kurbrandenburgischen Diensten und starb 1665; die Ehe mit Agathe von Oettingen-Oettingen war bereits 1656 geschieden worden. (Ein weiterer Sohn Anna Dorotheas und Wolfgangs von Hofkirchen war Wilhelm, der 1616 und 1619 als Deputierter der niederösterreichischen protestantischen Stände in Horn fungierte; 1620 wurde er, da er an der Huldigung Ferdinands II. nicht teilgenommen hatte, geächtet; seine Güter wurden konfisziert.)

Bei Durchsicht oettingischer Stammtafeln wird man des weiteren auf eine schillernde Politikerpersönlichkeit des 17. Jahrhunderts stoßen, auf Gottlieb von Windisch-Graetz, der 1665 in Nürnberg Maria Eleonora von Oettingen-Oettingen heiratete. Gottlieb wurde 1630 in Regensburg als Sohn der Exulanten Bartholomäus v. Windisch-Graetz und Anna Sidonia v. Herberstein geboren. Herkunft und Glauben waren jedoch offenbar kein Hindernis für eine erstaunliche Karriere, hohe Ämter und zahlreiche Gesandtschaftsreisen im Dienste der ansonsten nicht gerade für religiöse Toleranz gerühmten Kaiser Ferdinand III. und Leopold I.; nicht zu Unrecht bezeichnete sich Gottlieb als den angesehensten Protestanten Österreichs. Zu Beginn der achtziger Jahre freilich entschloß sich Gottlieb zur Konversion; mit hoher Wahrscheinlichkeit

dürfte die Ursache hierfür in politischem Kalkül zu suchen sein, in dem Bewußtsein, daß ihm seine Religionszugehörigkeit trotz seiner Ausnahmestellung einen weiteren Aufstieg verwehrte.

Was seine Tätigkeit als Staatsmann im einzelnen angeht, so war Gottlieb z.B. als einer der engsten Berater Leopolds I. entscheidend an der Durchsetzung der frankreichfeindlichen Politik am Wiener Hof beteiligt, die zunächst zu einem Bündnis mit den protestantischen Generalstaaten führte und ab 1690 zum Krieg mit Frankreich. 1691 bis 1693 wirkte er dann als außerordentlicher Gesandter des Kaisers bei den Generalstaaten im Haag, der politischen Zentrale des antifranzösischen Europas, wo er sich erneut als im europäischen Mächte- und Ränkespiel versierter Diplomat erwies. U.a. galt es bei all diesen Transaktionen, den Erbstatthalter der Generalstaaten, den »Häretiker« Wilhelm III. von Oranien, der noch dazu das katholische englische Königshaus der Stuarts gestürzt hatte, als für Papst und Kaiser akzeptablen Bündnispartner darzustellen. Die Botschaft, die Gottlieb den katholischen Mächten mitteilen wollte, hat er in anderem Zusammenhang einmal drastisch und unverblümt so formuliert: »Ich habe auch wohl ungern vernommen, als ob ratione der dissentirenden Religionen bei einem oder anderen allerhandt unzeitige scrupula vorfielen, welches einmahl anjezo nicht de tempore zu seyn scheint«.

Außer politischen hatte Gottlieb auch – freilich wesentlich bescheidenere – poetische Ambitionen; immerhin finden sich einige seiner Gedichte eingestreut in Herzog Anton Ulrich von Braunschweigs Roman *Durchleuchtige Syrerin Aramena*. Auch ge-



Abb.4: Sigmund von Birken [?]: Hochgräfliche Windischgrätz-Oettingische Stamm-Verwandnuß [Nürnberg 1665], Frontispiz (Ausschnitt). Harburg, Fürstlich Oettingen-Wallersteinsche Sammlungen.

lang es ihm, Mitglied der »Fruchtbringenden Gesellschaft« zu werden, einer der wichtigsten kulturpolitischen Organisationen des 17. Jahrhunderts. Mit dem in Nürnberg lebenden Dichter Sigmund von Birken – auch er das Kind von Glaubensflüchtlingen und Bruder eines vorübergehend im Oettingischen tätigen Geistlichen (siehe unten) – korrespondierte Gottlieb seit 1653, um sich für seine eigenen Dichtversuche Rat zu holen. Er revanchierte sich für Birkens poetologische Hilfestellung, indem er dessen Nobilitierung durchsetzte. Anlässlich der Hochzeit Gottliebs und Maria Eleonoras 1665 in Nürnberg verfaßte Sigmund von Birken als Huldigung an das Brautpaar die *Pegnesische Gesprächsspiel-Gesellschaft*, ein fiktives Gespräch mehrerer Schäfer mit lyrischen Einlagen, in dem Birken die Traditionen der pastoralen Idylle und der Lobrede verschmilzt. Birken zugeschrieben wird auch die bei dieser Gelegenheit erschienene *Hochgräfliche Windischgraetz-Oettingische Stamm-Verwandnuß* (Abb. 4).

Nachdem er seine erste Frau, Emilie Margarete Gräfin von Holland-Brederode, noch im Jahre der Eheschließung (1663) verloren hatte, heiratete Gottlieb zwei Jahre später die 1649 geborene Maria Eleonora von Oettingen-Oettingen, eine Schwester Albrecht Ernsts I. Maria Eleonora stand trotz ihres betonten Protestantismus in Wien bei der Witwe Kaiser Ferdinands III., Eleonore, in großer Gunst, was unter anderem daraus hervorgeht, daß sie von der Kaiserinwitwe mit dem Sternkreuzorden ausgezeichnet wurde, obwohl diese Auszeichnung eigentlich nur an Katholikinnen verliehen werden durfte. Maria Eleonora starb 1681 und wurde beigesetzt in der Gruft der Schloßkapelle von Trautmannsdorf, einer windisch-graetzischen Besitzung in Niederösterreich. (Die Kapelle wurde im Rahmen des klassizistischen Schloßumbaus abgerissen; die Särge wurden bei dieser Gelegenheit 1811 in die nahe Pfarrkirche übertragen, wo heute eine Tafel – u.a. mit dem Namen Maria Eleonoras – auf die windisch-graetzische Familiengruft hinweist.) Daß Gottlieb 1682 konvertierte, ein Jahr nach dem Tod Maria Eleonoras und kurz vor seiner dritten Eheschließung mit einer katholischen Adligen, läßt vermuten, daß er mit dem Schritt auch aus Rücksichtnahme auf seine Frau gezögert hatte. Gottlieb von Windisch-Graetz starb 1695 und wurde in Wien in der Schottenkirche beigesetzt, wo sich auch ein Marmordenkmal in Form eines Obeliskens erhalten hat.

Zu erwähnen ist im Rahmen dieses dynastischen Abschnittes schließlich noch, daß es interessanterweise auch zu einer Verbindung zwischen dem katholische Zweig der Familie Oettingen und einer österreichischen Protestantin kam: 1670 heiratete Wilhelm IV. von Oettingen-Wallerstein Octavia Esther von Herberstein, die einer namhaften, ursprünglich in der Steiermark beheimateten Familie angehörte (Abb. 5). Mehrere Brüder ihres Vaters hatten sich als Protestanten exponiert und mußten emigrieren, nachdem sie 1628 geächtet worden waren. Octavia Esther selbst konnte zwar nach ihrer Heirat auf ihrem Gut Deinzendorf in Niederösterreich (nunmehr im Besitz ihres Mannes) leben, doch waren auch ihre Aufenthaltsorte immer wieder von der Religionspolitik diktiert: 1635 in Deinzendorf geboren, wurde sie nach dem frühen Tod der Mutter von Verwandten im damals ungarischen Preßburg erzogen. In Ungarn konnte nämlich die Gegenreformation erst gegen Ende der 1650er Jahre Fuß fassen (u.a. dank der protestantischen Schutzmacht Siebenbürgen und dank Ferdinands III. Bestreben, nicht durch gegenreformatorischen Eifer die Krönung seines Sohnes Leopold zum

König von Ungarn zu gefährden). Nachdem Wilhelm IV. 1692 gestorben war, verlegte Octavia Esther ihren Wohnsitz wieder nach Ungarn, und zwar nach Ödenburg (Sopron), wo aufgrund besonderer Regelungen noch immer öffentlicher protestantischer Gottesdienst möglich war, obwohl inzwischen auch Ungarn fest im Griff der Gegenreformation war. Der Grabstein der 1702 Verstorbenen, zugleich der ihrer Schwester Juliana Polyxena, dürfte sich in Sopron erhalten haben.

Abb.5: Sigismund Zeroviz, *Hochzeitliches Ehr- und Freuden-Gedicht*, Wien 1670 [anlässlich der Hochzeit von Octavia Esther von Herberstein und Wilhelm IV. von Oettingen-Wallerstein].

Harburg, Fürstlich Oettingen-Wallersteinsche Sammlungen

WILHELM DVRENT LONGA VIS PASSIBVS ANNI
ET IMPETU SACRO DEPLVAT AERE FAVOR.



Det gemma viderem

in ueniam, solet cor ferret amantibus ore

Vixit quod Pacis, quodq; mandet amor.

INFVLIT ARDENTES OCTAVIA AMORIS IN AETVS,
OPTO VI SACRYNDET PROLE FREQUENTE THORVM.

ÖSTERREICHISCHE EMIGRANTEN UND DIE REICHSTADT NÖRDLINGEN

Nördlingen, das sich nach längerem Lavieren 1541 endgültig für den Protestantismus entschieden hatte, wurde von den großen Emigrantenströmen während des Dreißigjährigen Krieges kaum berührt; wahrscheinlich galt die militärisch exponierte und unter wechselnder Besetzung stehende Stadt als nicht besonders sicher. Erst nach dem Krieg kam es zu verstärkter Zuwanderung von Österreichern; des öfteren werden nun Emigranten in den Kirchenbüchern genannt. Der adlige Zuzug war dabei offenbar in erster Linie auf Verschwägerungen und Familienbeziehungen der Adligen untereinander zurückzuführen.

Eine Frühexulantin war die 1594 in Radkersburg (Steiermark) geborene Barbara Schaur, die 1602 mit ihren Eltern emigrierte. Die Familie wandte sich nach Regensburg, wo Barbaras Vater als Mitglied des Inneren Rates nachweisbar ist. Barbara, die zeitweilig bei Verwandten in Ulm lebte, heiratete in erster Ehe den Ulmer Bürger und Handelsmann Carl Eckolt, in zweiter Ehe 1636 den Nördlinger Bürgermeister Georg Bommeister (1558–1661; Epitaph in St. Georg erhalten; Abb.6), der im Rahmen des vorliegenden Themas nicht nur wegen seiner Frau Erwähnung verdient. Bommeister hatte nämlich, ehe er in Nördlingen zu bürgerlichen Ehren aufstieg, mehrere Jahre im Dienst österreichischer Protestanten zugebracht; u.a. im Dienst von Bartholomäus von



Abb.6: Epitaph für Georg Bommeister (Ausschnitt). Nördlingen, St.Georg

Dietrichstein und dessen Sohn Rudolf (letzterem diente er drei Jahre als Hofmeister). Bartholomäus versuchte 1632 in Nürnberg zwischen aufständischen österreichischen Bauern und König Gustav II. Adolf von Schweden zu vermitteln, wodurch er den Zorn des Kaisers und eine Konfiskation seiner Güter heraufbeschwor. Sein Sohn Rudolf, der trotz seines Protestantismus vom schwedischen ins kaiserliche Heer gewechselt war und in der besonderen Gunst des Kaisers stand, hatte wesentlichen Anteil daran, daß die Güter schließlich zurückerstattet wurden. Rudolf dilettierte auch als Verfasser manirierter Verse und unternahm einen erfolglosen Versuch, die »Fruchtbringende Gesellschaft« in einen Ritterorden umzuwandeln, in dem bürgerliche Mitglieder kaum noch eine Rolle gespielt hätten.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind mehrere Angehörige der Familie von Welz in und um Nördlingen nachweisbar. Der früheste Bezug ergibt sich durch Amalia Sidonia von Welz, geb. von Freyberg, die sich seit 1653 als Beisitzerin in Nördlingen aufhielt, nachdem sie zuvor auf Trochtelfingen gewohnt hatte. 1670 nahm Sigmund Moritz von Welz seinen festen Wohnsitz in Nördlingen; er war 1629 im Alter von zehn Jahren mit seinem Vater Franz von Welz aus der Steiermark emigriert. In Nördlingen lebte er bis zu seinem Tode 1673 (Abb.7). Mit ihm kamen nach Nördlingen seine Frau Sidonia, eine geborene von Racknitz (eine Tochter des Gall von Racknitz, des Hauptes der österreichischen Protestanten in Nürnberg) sowie seine 1660 in Nürnberg geborene Tochter Eva Christina. Diese heiratete 1681 den ebenfalls in Nördlingen lebenden Bernhard Maximilian Freiherrn von Eck und Hungersbach, auch er ein emigrierter österreichischer Protestant. Als sie 1684 bei der Geburt ihres Sohnes starb, wurde ihr in St.Georg ein aufwendiges Epitaph errichtet, das auch als Kupferstich reproduziert wurde. Die figürlichen Arbeiten des Epitaphs stammen von Johann Michael Ehinger, der mehrfach für St.Georg tätig war, u.a. den Schalldeckel der Kanzel schuf und den barocken Umbau des Hochaltares plante. (Das im Laufe der Jahrhunderte schwer geschädigte Epitaph wird derzeit restauriert.)

Mehrere Mitglieder der Familie von Welz betätigten sich als Geldgeber, als 1675/76 das Winterquartier der Fürstlich Lüneburgischen Reiterei zu finanzieren war und dadurch der Stadt ganz erhebliche Kosten entstanden. Derartige finanzielle Hilfestellungen kamen durchaus des öfteren vor; viele protestantische Emigranten verfügten nämlich – nicht zuletzt aufgrund des Zwangsverkaufs von Besitzungen in ihrer Heimat – über beträchtliche Geldmittel und waren bestrebt, diese Kapitalien gewinnbringend anzulegen. Nachdem derartige Investitionen zunächst vor allem in den Wirtschaftsmetropolen getätigt wurden, konnte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch Nördlingen einige exulante Geldgeber für sich gewinnen, die z.T. von sich

aus Kapitalien zur Verzinsung anboten, unter anderem eben Mitglieder der Familie von Welz.

Möglicherweise erinnert in St.Georg in Nördlingen auch das Epitaph für Euphrosine Weng, geb. Blendinger, an Menschen, die wegen ihres Glaubens emigrieren mußten; doch ist dies nicht ganz sicher (Abb.8). Euphrosine Blendinger wurde 1647 im ungarischen St.Georgen (heute Jur pri Bratislave, Slowakei) als Tochter des dortigen Pfarrers geboren und heiratete 1662 den aus der Niederlausitz stammenden Pfarrer von Bösing (heute Pezinok, Slowakei), Theodor Puchner. 1667 verließen sie Ungarn und kamen über Nürnberg (von dort stammte Euphrosines Vater) nach Nördlingen, wo Euphrosine 1669, kurz nach dem Tod ihres Mannes, den Ratsherren Georg Friedrich Weng heiratete und ein Jahr später starb. (Das Epitaph wurde ursprünglich von Euphrosine für ihren verstorbenen Mann errichtet; später wurde eine Gedenkinschrift für sie selbst ergänzt.)

Sowohl die Leichenpredigt für Euphrosine als auch die für Theodor Puchner geben nur an, daß letzterer aus gesundheitlichen Gründen sein Amt in Bösing aufgab. Es ist freilich zu bedenken, daß die Gegenreformation in Ungarn in diesen Jahren ihrem Höhepunkt zustrebte. Wie erwähnt, war die gewaltsame Reka-

tholisierung Ungarns zunächst hinausgezögert worden; kurz nach dem Tod Ferdinands III. (1657) – Siebenbürgens Position war inzwischen geschwächt – sah der hohe katholische Klerus freilich die Zeit für durchgreifende Maßnahmen gekommen, woraufhin es auch in Ungarn zu Zwangskonversionen, Vertreibungen und der Wegnahme von Kirchen kam. Da Theodor Puchner die Quittierung seines Dienstes in Bösing mit der Abwanderung in ein sicheres protestantisches Territorium verband, ist ein Zusammenhang zwischen Puchners Entscheidung und dem zusehends gegenreformatorischen Klima durchaus denkbar. Möglicherweise sah sich der gesundheitlich angegriffene Mann außerstande, diesem Klima weiterhin zu trotzen. Seine rechtzeitige Emigration bewahrte ihn jedenfalls davor, die Schrecken der »Trauerdekade« des ungarischen Protestantismus 1670 ff. miterleben und -erleiden zu müssen – Jahre,



Abb.7: Grabplatte für Sigmund Moritz von Welz, Nördlingen, St.Emmeram (z.Zt. wegen Restaurierung entfernt)



Abb.8: Epitaph für Theodor Puchner und Euphrosine Weng (Ausschnitt).
Nördlingen, St.Georg

während derer Protestanten sogar damit rechnen mußten, in die Sklaverei verkauft zu werden: Als nämlich 1674 Einschüchterungstaktiken des Bischofs von Preßburg keinen Erfolg zeigten und protestantische Geistliche und Schulmänner auch nach Kerkerhaft und Folter zu ihrem Glauben standen, wurden diese 1675 nach Neapel verschleppt und als Galeerensklaven verkauft. Die Intervention des protestantischen Auslandes ermöglichte jedoch den Freikauf und die Emigration dieser Protestanten.

PROTESTANTISCHE EMIGRANTEN AUS DEM GEBIET VON EGER

Das reichsunmittelbare Gebiet der Stadt Eger und des Umlandes (der sogenannte »Districtus Egranus«) wurde 1322 an den böhmischen König Johann von Luxemburg verpfändet. Die durch die Reichsunmittelbarkeit bestehenden Hoheitsrechte waren durch die Pfandschaft zwar nicht aufgehoben, doch wurden von der böhmischen Krone immer wieder Versuche unternommen, diese Rechte zu untergraben und das Gebiet gänzlich dem eigenen Territorium einzuverleiben. So fragte man sich in dem seit den 1560er Jahren protestantischen »Districtus Egranus« zu Recht, ob die Sonderstellung des Gebietes hinreichenden Schutz gegen eine gewaltsame Rekatholisierung bieten würde, wie sie der unter habsburgischer Herrschaft stehende Nachbar Böhmen über

sich ergehen lassen mußte. Als Ende der 1620er Jahre Böhmen fest in katholischer Hand war, begann Ferdinand II., deutscher Kaiser und zugleich König von Böhmen, tatsächlich auch die Gegenreformation in und um Eger in Angriff zu nehmen. Nachdem sich die Hoffnung der Egerländer auf wirksame Hilfe des sächsischen Kurfürsten vorläufig zerschlagen hatte, trafen 1628 kaiserliche Kommissare in Eger ein, wurde 1629 der protestantische Rat aufgelöst und wurden die Protestanten vor die Alternative Konversion oder Emigration gestellt. Zwei kurze Phasen der Besetzung durch kur-sächsische bzw. schwedische Truppen (1631 bzw. 1647), während derer erneut ein protestantisches Regiment eingeführt wurde, konnten die Gegenreformation letztlich nicht aufhalten, die dann zu Beginn der neunziger Jahre im wesentlichen abgeschlossen war. Als sichtbares Zeichen stiftete Kardinal Johann Leopold Graf von Kolonitsch, langjähriger Malteserkommandeur in Eger, der Kirche St. Niklas in Eger die Reliquien des hl. Vinzenz.

Opfer der Protestantenvertreibung wurde u.a. die Familie Betulius. Daniel Betulius, seit 1613 Pfarrer von Wildstein im Egerland, war der Sohn eines Egerer Kantors und Lehrers, der auch als Verfasser von Schuldramen belegt ist. 1628 oder 1629 entschloß er sich, mit seiner Familie vor der Gegenreformation zu weichen. Angeblich wurde Daniel Betulius selbst zunächst zurückgehalten, während sich seine Familie zu einem Verwandten im brandenburg-bayreuthischen Hohenberg flüchten konnte; erst auf die Fürbitte hoher Gönner soll der Vater die Erlaubnis erhalten haben, der Familie zu folgen. Von Hohenberg siedelte die Familie nach Bayreuth über, später nach Nürnberg (die Mutter war die Tochter eines dort ansässigen Handwerkers). Dort wirkte Daniel Betulius von 1631 (oder 1632) bis zu seinem Tod 1642 als Diakon bei Hl. Geist.

Mit ihren Eltern mußten fliehen Christian (geb. 1619) und Sigmund Betulius (geb. 1626). Sigmund, der den latinisierten Familiennamen wieder eindeutschte (Birken), prägte nicht nur als Präsident des Pegnesischen Blumenordens (seit 1662) die literarische Kultur Nürnbergs; seine pastoralen und geistlichen Dichtungen, seine historiographischen Werke, seine Dramen und Festspiele machten ihn zu einem der erfolgreichsten und – auch auf katholischer Seite – meistgeschätzten Schriftsteller der 17. Jahrhunderts, wenngleich sein Ruhm in den folgenden Jahrhunderten merklich verblaßte (siehe auch die Erläuterungen zu Gottlieb von Windisch-Graetz). Unter den zahllosen Gelegenheitsarbeiten Sigmunds finden sich auch zwei Gedichte anlässlich der Hochzeit seines Bruders Christian mit Anna Maria Rubinger (deren Vater ebenfalls aus Eger stammte und wohl auch Glaubensflüchtling war). Es ist eigentlich dieser weit weniger berühmte Christian Betulius, der im Rahmen des vorliegenden Themas von Interesse ist, denn er war einige Jahre im Ries tätig. Durch Vermittlung des Nürnberger Predigers Daniel Wülffer, der auch Kirchenrat des Grafen Joachim Ernst von Oettingen-Oettingen war, kam der nach seinem Studium zunächst am Nürnberger Gymnasium tätige Christian Betulius 1650 als Pfarrer nach Balgheim. Ab 1654 wirkte er dann in Oettingen als Rektor des Gymnasiums, Pfarrvikar und Prediger; 1657 bewogen ihn bislang nicht näher bekannte Mißstimmigkeiten, nach Nördlingen überzusiedeln, wo er allerdings ohne Amt blieb (Versuche, ihm eine Stelle im Schuldienst zu verschaffen, scheiterten offenbar). 1659 wurde er vom Herzog von Württemberg als Diakon nach Blaubeuren berufen; weitere Stationen in württembergischen Kirchen-

diensten waren Hirsau, Dußlingen und Sindelfingen, wo Betulius 1677 starb. Er entfaltete auch eine bescheidene schriftstellerische Tätigkeit. So war er unter dem Namen 'Macaristo' Mitglied des Pegnesischen Blumenordens und ist als Verfasser mehrerer Kirchenlieder bekannt. Erhalten hat sich daneben das Gratulationsgedicht *Oettingensem domum antiquissimam ...*; der Anlaß für dieses Werk war die Hochzeit von Graf Joachim Ernsts Tochter Marie Dorothee Sophie mit Herzog Eberhard III. von Württemberg, unter dessen Regierung Betulius wenige Jahre später in württembergische Kirchendienste übernommen wurde (Abb.9).

Erwähnt werden muß in diesem Abschnitt auch die Familie Zeidler. Zwei Söhne des an der Egerer Lateinschule tätigen Georg Zeidler verließen vermutlich aus religiösen Gründen ihre Heimat und siedelten sich in Nördlingen an: 1636 der Goldschmied Johann Zeidler (mehrere seiner Nachkommen sind ebenfalls als Goldschmiede nachgewiesen), 1650 dessen Brudern Andreas. Dieser schuf zwar mit seiner Stadtansicht von 1651 ein sowohl in stadtopographischer als auch in kunstgeschichtlicher Hinsicht hochrangiges Dokument, doch brachte ihm das zunächst keine feste Anstellung bei der Reichsstadt ein, so daß er sich weiterhin in Kriegsdiensten als Festungsingenieur betätigen mußte; erst 1659 wurde er in Nördlingen als Baumeister angestellt. 1664 trat er als Obristwachtmeister und Festungsingenieur in Forchheim in den Dienst des Fürstbischofs von Bamberg.

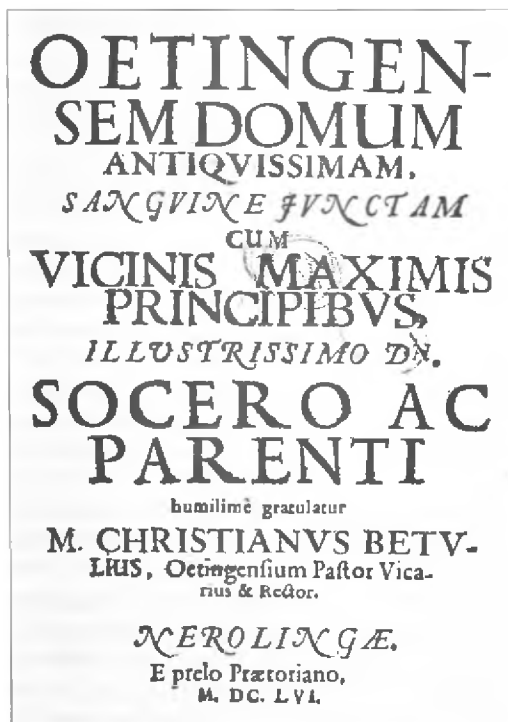


Abb.9: Christian Betulius: *Oettingensem domum antiquissimam ...*, Nördlingen 1656. Harburg. Fürstlich Oettingen-Wallersteinsche Sammlungen

PROTESTANTISCHE EMIGRANTEN AUS PFALZ-NEUBURG

Das Territorium Pfalz-Neuburg wurde 1505 gebildet, um damit den Söhnen des Pfalzgrafen Ruprecht, Ottheinrich und Philipp, ein Herrschaftsgebiet zu verschaffen und längeren Erbstreitigkeiten ein Ende zu setzen. Es entstand auf diese Weise ein räumlich zerrissener »Retortenstaat«, der von Neuburg aus regiert wurde. Dank der fürstlichen Landesschule, der fürstlichen Landesdruckerei und der Fürstengruft spielte lange Zeit auch Launing eine zentrale Rolle. Der seit 1541 allein herrschende Ottheinrich hatte zwar die Reformation eingeführt, doch konvertierte 1613 der Sohn des Pfalzgrafen Philipp Ludwig, Wolfgang Wilhelm, heimlich in München zum Katholizismus und heiratete Magdalena, die Schwester des bayerischen Kurfürsten Maximilian I. Nachdem der vom Religionswechsel seines Sohnes schwer getroffene Pfalzgraf Philipp Ludwig 1614 gestorben war, wurde das Neuburger Territorium zwischen Wolfgang Wilhelm und seinen beiden Brüdern aufgeteilt: Wolfgang Wilhelm erhielt dabei als Ältester den Löwenanteil und entfaltete in diesem Gebiet sofort großen gegenreformatorischen Eifer. Da ihm bei dem Teilungsverfahren auch die Oberhoheit über die Ländereien seiner – weiterhin protestantischen – Brüder zuerkannt worden war, machte er sich in den späten 20er Jahren auch an die Rekatholisierung dieser Gebiete (Pfalz-Sulzbach und Pfalz-Hilpoltstein). Daß von 1632 bis 1634 weite Teile von Pfalz-Neuburg schwedisch besetzt waren und vorübergehend wieder protestantisch wurden, konnte den Siegeszug der Gegenreformation nicht aufhalten.

Von den ins Ries emigrierten Pfalz-Neuburger Exulanten werden im folgenden drei näher vorgestellt, deren Biographien sich auch heute noch in Umrissen nachzeichnen lassen.

Stephan Wechsler (**Abb.10**), 1577 im südwestlich von Hilpoltstein gelegenen Heideck geboren, erlebte zunächst eine beachtliche Karriere in pfalz-neuburgischen Kirchendiensten und fungierte 1609 sogar als Hofkaplan und Reiseprediger Wolfgang Wilhelms. Dieses Amt wird in Wechslers (im folgenden mehrfach zitierter) Leichenpredigt allerdings als »sauerer, schwerer, harter Beruf« bezeichnet – ganz offenbar war das Verhältnis zwischen dem (noch protestantischen) zukünftigen Pfalzgrafen und seinem Prediger nicht das beste: 1610 jedenfalls, »da ihm die assignierte Hofpraedicatur nicht wol zu geschlagen«, wird Wechsler auf die »vacierende Stell Burgkheim [Burgheim bei Neuburg] ... gnädigst transferiert«, und zwar auf Veranlassung von Wolfgang Wilhelms Vater, des Pfalzgrafen Philipp Ludwig, den der Verfasser der Leichenpredigt in diesem Zusammenhang demonstrativ als »gut Evangelische[n] / trewffertige[n] / Teutsche[n] Fürst« bezeichnet. Zugleich wirkte Wechsler als Superintendent und Konsistorialrat in Neuburg. Dem zum Generalsuperintendenten Aufgestiegenen verlieh Wolfgang Wilhelm, der inzwischen die Nachfolge seines Vaters angetreten hatte, zwar 1616 noch einen Wappenbrief, doch zeichnete sich nunmehr das Ende von Wechslers Laufbahn im zusehends von der Gegenreformation erfaßten Pfalz-Neuburg wohl schon deutlich ab. 1615, also im Jahr zuvor, hatte er auf Befehl des Landesherrn an einem in Neuburg abgehaltenen Streitgespräch zwischen lutherischen Geistlichen und Jesuiten teilgenommen und bereits da »nicht geringe Gefahr außgestanden«, wie die



*Abb.10: Epitaph für Stephan Wechsler. Nördlingen, Rathaus (früher St.Georg)
Das gemalte Mittelfeld zeigt die Steinigung des hl. Stephanus und soll wohl andeuten, daß Wechsler seinem Namenspatron nachgeeifert hat, indem er für den seiner Überzeugung nach richtigen Glauben gekämpft und gelitten hat. „Er hat“, so die Leichenpredigt, „wie Stephanus / sich auch an die Gegensacher machen / unnd sie im öffentlichen Predigten widerlegen müssen.“*

wo daraufhin unter Wechslers Leitung die Jesuiten vertrieben und wieder protestantische Geistliche installiert wurden (»Die Patres Iesuitae«, so die Leichenpredigt, »sind ihm so grün nit gewesen / so hat er ihnen auch wenig geschenckt.«). Der König über eignete Wechsler des weiteren einen Gutshof in Utzmemmingen. Als Gustav Adolf noch im gleichen Jahr in der Schlacht von Lützen fiel, hielt Wechsler in Nördlingen für ihn eine Gedächtnispredigt. Wechsler starb 1635 in Nördlingen, nachdem er bereits 1634 seine Familie durch eine Seuche verloren hatte, die während der Belagerung durch kaiserliche Truppen in der Stadt grassierte.

Fast noch exemplarischer und dramatischer spiegelt das Leben des Geistlichen Matthias Pauli die politisch-religiösen Wirren der Zeit. 1586 als Sohn des Pfarrers im pfalz-neuburgischen Unterbechingen geboren, wirkte Pauli seit 1611 als Pfarrer im ebenfalls pfalz-neuburgischen Burghagel. Als ihn 1618 von dort die Gegenreformation

Leichenpredigt (bedauerlicherweise ohne weitere Einzelheiten) vermeldet. 1618 dann war es endgültig soweit – die Gegenreformation und insbesondere seine Weigerung, katholische Feiertage zu begehen, zwangen Wechsler ins Exil. Der Rat der Stadt Nürnberg verschaffte ihm Prediger- und Pfarrstellen in Prichsenstadt und Hersbruck; auf beide Stationen wirft die Leichenpredigt interessante biographische Schlaglichter: In Prichsenstadt soll Wechsler es nur zwei Jahre ausgehalten haben, »weil er die schweflichte Wein deß Orths nicht dulden können«, und in Hersbruck hat er »wegen eingerissenen disordre. oder Unwesen der Müntz / auf 300 fl. eingebüßt / (Schaden und verlieren ist fürs lachen gut)«. 1624 schließlich wurde Wechsler als Pfarrer und Superintendent nach Nördlingen berufen, welches Amt er bis zu seinem Tode ausübte. Dem schwedische König Gustav II. Adolf, einem der wichtigsten Landesherren, der auf protestantischer Seite in den Dreißigjährigen Krieg eingriff, begegnete Wechsler vermutlich persönlich: Als die Schweden 1632 große Teile von Pfalz-Neuburg besetzt hielten und Gustav Adolf nach Nördlingen kam, machte er Wechsler zum geistlichen Kommissär über die Pfarreien in den pfalz-neuburgischen Landgerichten Höchstädt und Monheim.



vertrieb, verhalf ihm Graf Gottfried von Oettingen-Oettingen zu einer Pfarrstelle in Unterasbach; von dort mußte er wiederum 1632 fliehen, als katholische Truppen in das Gebiet einfielen. Dank der schwedischen Besetzung Pfalz-Neuburgs konnte Pauli nun nach Burghagel zurückkehren – freilich nur für zwei Jahre, da 1634 die Schweden nach der Schlacht von Nördlingen Pfalz-Neuburg räumen mußten, und die Gegenreformation wieder Oberhand gewann. In den folgenden Jahren hielt er sich in Giengen und Ulm auf, wo er Graf Joachim Ernst von Oettingen-Oettingen kennenlernte, der infolge der Kriegswirren vorübergehend sein Territorium verloren hatte. Joachim Ernst nahm Pauli als Prediger in seine Dienste und vertraute ihm 1636, als er sein Land wiedergewonnen hatte, die Pfarreien Hohenaltheim und Schmähingen an. In den folgenden Jahren bis zu seinem Tod 1672 betreute Pauli noch weitere infolge des Krieges verwaiste Pfarreien im Ries und stieg in oettingischen Diensten zum Superintendenten und Konsistorialrat auf.

Nicht ganz so bewegt gestaltete sich das Leben des Pfarrers und Naturwissenschaftlers Johann Christoph Sturm. Er stammte aus Pfalz-Hilpoltstein, einem Gebiet, das bei der Erbteilung von 1615 der jüngste Bruder Wolfgang Wilhelms, Johann Friedrich, erhalten hatte. Zwar konnte der Protestant Johann Friedrich nicht verhindern, daß sein katholischer Bruder (dem ja die Oberhoheit über ganz Pfalz-Neuburg zuerkannt worden war) seine gegenreformatorischen Aktivitäten auch auf Pfalz-Hilpoltstein ausdehnte, doch konnte er zumindest innerhalb seiner Hofhaltung seine schützende Hand über den verfolgten Glauben halten. Nach seinem Tod 1644 (er hatte keine Kinder) fiel Pfalz-Hilpoltstein an seinen Bruder, doch konnte die weiterhin in Hilpoltstein residierende Witwe Johann Friedrichs wohl zumindest in ihrer unmittelbaren Umgebung eine gewisse Schutzfunktion ausüben. Ganz erlosch der Protestantismus erst nach deren Tod 1664. Es war oben bereits von einer aus Hilpoltstein stammenden Protestantin die Rede, nämlich von Anna Dorothea Schwartz, der Tochter eines pfalz-hilpoltsteinischen Hofbediensteten, die seit 1650 mit dem Oettinger Generalsuperintendenten Benedikt Bock verheiratet war. Zwar läßt sich nicht belegen, daß die konfessionell schwierige Situation unmittelbarer Anlaß für ihren Weggang von Hilpoltstein war (ihre Leichenpredigt erwähnt nur, daß ihre religiöse Erziehung ganz in den Händen ihrer Eltern lag, »weil nur ein Hoff-Prediger vergönnet / und Kirchen und Schul-Diener allda bey der [Gegen-]Reformation abgeschaffet wurden«); auch residierte ja damals noch, wie erwähnt, die protestantische Pfalzgräfin in Hilpoltstein – freilich mochte es einer Protestantin nicht unwillkommen sein, dem Wolfgang Wilhelm zugefallenen Gebiet den Rücken kehren zu können, wo die Zukunft der Protestanten als sehr unsicher erscheinen mußte.

Doch zurück zu Johann Christoph Sturm, der 1635 in der Residenzstadt Hilpoltstein als Sohn des Hofschneiders (und späteren Kammerdieners) Johann Eucharius Sturm geboren wurde. Während man im Falle der Anna Dorothea Schwartz spekulieren muß, äußern sich frühe biographische Quellen zu Sturm klar dahingehend, daß die Gegenreformation verantwortlich war für die Übersiedlung der Familie Sturm in das protestantische Weißenburg, wo sie seit 1646 nachgewiesen ist. (Ihr Weggang von Hilpoltstein steht also möglicherweise in direktem Zusammenhang mit dem Tod des Pfalzgrafen Johann Friedrich im Jahre 1644.) Johann Christoph lebte nach seinen Stu-

dienjahren in Jena und Leiden (Mathematik, Physik, Theologie) zunächst in Nürnberg als Hauslehrer bei seinem Gönner Daniel Wülffer, Prediger bei St.Lorenz. Als sich sein berufliches Fortkommen in Nürnberg unbefriedigend gestaltete, begab er sich 1663 nach Oettingen, wo sein Vater inzwischen am dortigen Hof untergekommen war, und verbrachte ab 1664 als Pfarrer von Deiningen und später auch Klosterzimmern mehrere Jahre in oettingischen Kirchendiensten. Möglicherweise hatten auch seine Beziehung zu dem oettingischen Kirchenrat Wülffer und sein *Bericht über einen außergewöhnlichen Kometen* (1664) dazu beigetragen, ihn dem Oettinger Hof zu empfehlen. Während der Jahre, in die auch seine (erste) Eheschließung mit der Tochter eines Oettinger Kanzleisekretärs fällt, übersetzte er des weiteren Schriften von Archimedes (*Die Sandrechnung*, Nürnberg 1667) und Isaak Habrecht (*Planiglobium coeleste et terrestre*, Nürnberg 1666). Von einer weiteren Archimedes-Übersetzung Sturms (*Des unvergleichlichen Archimedis Kunst-Bücher*, Nürnberg 1670; **Abb.11**) hat sich ein Exemplar erhalten, das handschriftlich Albrecht Ernst I. von Oettingen-Oettingen gewidmet ist, unter dem Sturm in oettingische Kirchendienste übernommen wurde. Als Sturm 1670 diese Schrift veröffentlichte, hatte er freilich bereits die Seelsorge im Ries zugunsten einer Professur für Mathematik und Physik in Altdorf aufgegeben, wo er

von 1669 bis zu seinem Tod 1703 tätig war und mehrmals auch als Rektor der Universität bzw. Dekan der philosophischen Fakultät amtierte. Sturm kann als ein bedeutender Gelehrter seiner Zeit gelten und mutet, Theologie und Naturwissenschaften gleichermaßen praktizierend, aus heutiger Perspektive ausgesprochen janusköpfig an. Auf der einen Seite spekulierte er über eine der Materie innewohnende göttliche Kraft, auf der anderen Seite machte er sich um die empirische Forschung verdient, indem er als erster an einer deutschen Universität experimentelle Physik betrieb.

Erinnert sei schließlich noch an die Nördlinger Familie der Markmüller, deren Stammvater der Weber Matthäus Markmüller ist. Dieser erwarb 1649 das Bürgerrecht in Nördlingen, nachdem er aufgrund der Rekatholisierung seine Heimatstadt, das pfalz-neuburgische Höchstädt, verlassen hatte. Mehrere Mitglieder der Familie waren 1796 wortführend beteiligt an der Auflehnung der Nördlinger Weber gegen den Bürgermeister und Bleichbesitzer Georg Christian Freiherrn von Troeltsch. An Johann Leonhard, den Urenkel des Matthäus, erinnert in Nördlingen noch heute eine Inschrift am Haus Luckengasse 5.



Abb.11: Archimedes: *Des unvergleichlichen Archimedes Kunst-Bücher*, Nürnberg 1670 (übersetzt und bearbeitet von Johann Christoph Sturm). Harburg, Fürstlich Oettingen-Wallersteinsche Sammlungen

DIE EMIGRATION DER SALZBURGER PROTESTANTEN 1732

Das Erzstift Salzburg war bis 1803 ein politisch eigenständiges Territorium mit dem Fürstbischof als Landesherrn. Für die Protestanten gestalteten sich die Verhältnisse unter den verschiedenen Erzbischöfen sehr unterschiedlich. So folgte 1727 auf den

[illegible]

Abb.12: Aufstellung über die am 11.2.1732 in Holzkirchen beherbergten Salzburger Harburg, Fürstlich Oettingen-Wallersteinsche Sammlungen.

Diese Aufstellung dokumentiert eine Station des ersten Emigrantenzuges durch das Ries, indem aufgelistet wird, welche Emigranten „heute Dato den 11. ... Febr. 1732 über Tag und Nacht iedweder allhier [d.h. in Holzkirchen] gehabt hat“. An erster Stelle genannt ist Pfarrer Wieder, der, seiner Stellung angemessen, vier Personen beherbergte. Es ist auch überliefert, daß der Pfarrer für die Emigranten eine Predigt hielt über Psalm 37,5 (Befehl dem Herrn deine Wege).

her großzügigen (in pastoralen Fragen allerdings auch vielfach nachlässigen) Franz Anton von Harrach der zu hartem Durchgreifen entschlossene Leopold Anton Eleutherius von Firmian. Sein Vorgehen führte zu einer Solidarisierung unter den Protestanten, zu Zusammenkünften und zu Vorstellungen beim Corpus Evangelicorum in Regensburg, was Firmian als Rebellion gegen die landesfürstliche Autorität interpretierte und zum Anlaß für noch schärfere Maßnahmen nahm. Der entscheidende Schlag erfolgte, als am 31.10.1731 ein Patent erlassen wurde, das alle Protestanten aus dem Erzstift auswies. Auf die sofortige, auch angesichts winterlicher Verhältnisse nicht aufgeschobene Vertreibung der Unangesessenen (der Menschen ohne Haus- und Grundbesitz: Knechte und Mägde, Tagelöhner, Wald- und Bergarbeiter) folgte ab April 1732 die Ausweisung der Bauern. Diese freilich wußten bereits, wo eine neue Heimat auf sie wartete: Am 2.2.1732 hatte der preußische König Friedrich Wilhelm I. in Berlin das Patent unterzeichnet, in dem er die Salzburger einlud, sich als preußische Staatsbürger in Ostpreußen niederzulassen, einem Gebiet, das zu seiner Kolonisierung dringend bauerlicher Neusiedler bedurfte. Die meisten Emigranten, die das Angebot annahmen, brachten es in Ostpreußen zu bescheidenem Wohlstand, sofern sie die harten, entbehrungsreichen Jahre unmittelbar nach ihrer Ankunft überstanden.

Zwar versuchte man, die Emigrantenzüge auf verschiedenen Routen zu

leiten, damit nicht immer die gleichen Gebiete die Last der Beherbergung zu tragen hätten, doch wurde das Ries mit den protestantischen Territorien Oettingens und Nördlingens fast unausweichlich zur Durchgangsstation für die meisten Emigranten, sollte der Weg durch das katholische Bayern möglichst kurz gehalten und sollten die katholischen österreichischen Erbländer ganz gemieden werden. Freilich war zu bedenken, daß zur Zeit der Salzburger Emigration sowohl im protestantischen Oettingen-Oettingen als auch im katholischen Oettingen-Wallerstein Graf Anton Karl von Oettingen-Wallerstein regierte, da das Haus Oettingen-Oettingen kurz zuvor im Mannesstamm ausgestorben war. (Anton Karls Erbanspruch wurde allerdings angefochten.) Wie würde sich dieser katholische Landesherr verhalten?

Anton Karl weilte gerade in Wien, als er von der bevorstehenden Ankunft der Emigranten (genauer: der zunächst ausgewiesenen Unangesessenen) im Ries erfuhr, und instruierte seine Regierung am 5. Januar 1732 in einem Schreiben, man möge die Emigranten unterstützen, für ihre korrekte Behandlung, Unterbringung und Weiterbeförderung sorgen, ihnen aber keinen dauernden Aufenthalt genehmigen. (Preußen hatte noch nicht offiziell Bereitschaft signalisiert, die Emigranten aufzunehmen). Anton Karl betonte, daß ihn, den Katholiken, keine religiöse Intoleranz zu diesem Verbot bewegen habe: »Doch darf unsere Regierung diese Verordnung nicht als ob sie ex odio religionis herrühre ansehen, sondern, da wir wissen, daß vorhin genug armer Evangelische Religions-Verwandte in dem Öttingischen gebe, halten wir dergleichen Vorsehung umso billiger, als sonst ein Armer dem andern das Brot hinwegnehme ...«. (Für die religiöse Unvoreingenommenheit des Grafen spricht auch, daß er später einige Salzburger Emigranten in seinem Schloß in Oettingen empfing und bewirtete.) Am 4. März 1732 erließ die Regierung in Oettingen ein den landesherrlichen Wünschen entsprechendes Patent; zu diesem Zeitpunkt hatten freilich bereits erste Züge oettingisches Gebiet durchquert. Aufgrund der zentralen Bedeutung des Rieses für die Marschrouten der Salzburger schlug Ende März der preußische Kommissar Johann Göbel sein Domizil in Oettingen auf, um von hier aus die an der oettingischen Grenze ankommenden Züge in Empfang zu nehmen und die Weiterbeförderung Richtung Norden zu organisieren.

Zeitgenössisches Quellenmaterial erlaubt es, z.T. sehr detailliert zu rekonstruieren, auf welchen Wegen die Emigranten durch das Ries geleitet wurden und wann sie an welchen Orten verpflegt und beherbergt wurden. (Abb. 13; auch hier galt der Grundsatz, die Belastung möglichst gleichmäßig zu verteilen.) Die Hilfsbereitschaft der Rieser Glaubensgenossen war, ebenfalls den zeitgenössischen Quellen zufolge, sehr groß; einer Passage wie der folgenden aus dem ersten Band von Göckings *Vollkommener Emigrations-Geschichte* (Frankfurt u. Leipzig 1734, S. 338) ist freilich zu entnehmen, daß – verständlicherweise – durchaus darauf geachtet werden mußte, den Einheimischen nicht zu viel zuzumuten: »Man erzeigete ihnen allen [im oettingischen Gebiet] geneigten Willen, man versorgete sie mit leiblicher Kost und Nahrung, und man veranlassete zu ihrem weitem Fortkommen alle gute Förderung und Vorschub. Und da es endlich dem Lande gar zuschwer fallen wolte, so viele tausend Menschen, die in so großer Anzahl einmal über das andere ankamen, ohnentgeltlich zu verpflegen, und weiter zu bringen; so machte der Herr Commissarius Göbel mit den dasigen Einwoh-

nern jedes Orts einen Vergleich, der sehr billig war, und dadurch die Leute in beständiger Willfahung, auch mitten in der Erndte, gegen diese Frembdlinge erhalten wurden .«

Was die ortsansässigen Katholiken anging, so vermied man Spannungen, indem man möglichst nur protestantische Ortschaften berührte; soweit sie dennoch betroffen waren, zeigten sich die Katholiken im allgemeinen tolerant wie ihr Landesherr. Einzelne konfessionelle Verstimmungen sind allerdings belegt. So wurden im Juli 1732 Emigranten in einigen protestantischen Orten einquartiert, in denen das Haus Oettingen zwar die Landesherrschaft, das Kloster Kirchheim jedoch die Grundherrschaft ausübte. Die Äbtissin von Kirchheim, Maria Bernarda Schneidt, protestierte gegen die ohne ihre Zustimmung erfolgte Belegung dieser Orte und insbesondere dagegen, daß bei Ankunft und Abmarsch der Salzburger die Glocken geläutet worden waren; die Regierung in Oettingen wies ihre Beschwerde jedoch als unberechtigt zurück. Nicht repräsentativ war auch der von Johann Christoph Mötzel in seiner Nördlinger Chronik mitgeteilte Vorfall im katholischen Kleinerdlingen, wo Ortsbewohner die Eimer von den Brunnen abgenommen hatten und selbst gegen Bezahlung kein Wasser abgeben wollten, woraufhin die jüdische Bevölkerung ihren Brunnen zur Verfügung stellte.



Abb.13: Elias Bäck, Einzug der Salzburgerischen Emigranten in ... Nördlingen. Kupferstich, Augsburg 1732. Nördlingen, Stadtmuseum

Die Salzburger Emigration war sehr dazu angetan, das Interesse der Öffentlichkeit auf sich zu lenken, da hier innerhalb weniger Monate Tausende von Flüchtlingen das Reich durchquerten; entsprechend vielfältig war das publizistische Echo (vgl. auch das erwähnte Werk Göckings). »Das Saltzburgische Emigrations-Wesen ist eine solche beträchtliche und merckwürdige Sache / daß daher nicht zu verwundern / wenn von verschiedenen Personen die Feder angesetzt wird / eine und die andere Nachricht davon dem Publico durch öffentlichen Druck mitzutheilen« – diese Worte sind dem bedeutendsten derartigen Dokument zum Aufenthalt der Salzburger im Ries entnommen, einem großformatigen Kupferstich mit Begleittext, angefertigt von dem in Augsburg tätigen Elias Bäck (1679–1747), der sich auf Flugblätter und Einblattdrucke zu zeitgeschichtlichen Ereignissen spezialisiert hatte (**Abb. 14**). Der Stich zeigt, wie am 1. Februar 1732 Salzburger Emigranten vor den Toren Nördlingens in Empfang genommen werden. (Es war der erste derartige Zug, noch aus »Unangesessenen« bestehend, der das Ries durchquerte; die meisten Emigranten – Friedrich Wilhelms Einwanderungspatent war noch nicht erlassen – fanden eine Bleibe in Süddeutschland.) Die Spitze des Zuges bilden die Wagen, die die Alten und Gehbehinderten transportieren; dahinter werden die marschierenden Salzburger angeführt von den Nördlinger Geistlichen Metzger und Ammerbacher, die ihnen zum Willkomm entgegen gegangen waren. Zwischen den Gruppen der Emigranten reiten die Angehörigen des Geleitschutzes, den die Stadt Augsburg den Emigranten mit auf den Weg gegeben hatte. Um den langen Emigrantenzug ins Bild zu bringen, wählte der Künstler die auch bei der Darstellung festlicher Umzüge übliche Serpentinanordnung. Die Positionierung der Stadtansichten im Hintergrund spiegelt weder reale geographische Verhältnisse, noch vermag sie anschaulich anzudeuten, daß die Protestanten von Kaufbeuren über Augsburg nach Nördlingen wanderten – es geht lediglich darum, unter optimaler Ausnutzung der zur Verfügung stehenden Bildfläche wichtige Stationen der Wanderung zu vergegenwärtigen. In den Wolken thront die die Emigranten schützende göttliche Vorsehung; Putten halten Tücher mit Symbolen christlicher Tugenden sowie Darstellungen der Gebäude vor den Toren Augsburgs, in denen die Emigranten wenige Tage zuvor Unterkunft gefunden hatten, als ihnen wegen des Protestes katholischer Ratsmitglieder der Einzug in die Stadt versagt wurde. Der Einbezug der Augsburger Ansichten ist möglicherweise als der etwas gezwungene Versuch zu werten, das eigentlich den Nördlinger Aufenthalt thematisierende (und dem Nördlinger Rat gewidmete) Blatt auch in Augsburg gut absetzen zu können; dort war Elias Bäck ja ansässig, und zwar »wohnhaft auf dem untern Graben«. 1733 verwendete Bäck die Bilderfindung ein zweites Mal; diesmal als Illustration für die von Elias Fridauer in Memmingen verlegte *Kurtze Historie Der Evangelischen Emigranten*.

Das den Stich begleitende Textblatt beschreibt ausführlich den Weg der Emigranten von der kurbayerischen Grenze über Kaufbeuren und Augsburg nach Nördlingen und von dort in die Markgrafschaft Ansbach. Die folgenden Ausführungen zum Einzug und Aufenthalt in Nördlingen veranschaulichen exemplarisch die Mischung aus geistigem und materiellem Beistand, die die Gastgeber an vielen Orten den Durchziehenden zukommen ließen: »Mit diesem Transport langte man den 1. Februarii, Mittags gegen 3. Uhr vor Nördlingen an / allwo demselben anderthalb Stund weit 40. Schul-

Knaben ... entgegen kommen / und eine Viertel-Stunde vor der Stadt 2.Evangelische Herren Geistliche ... von denen ein jeder an die Emigranten eine Christ-Evangelische Anrede thate / und sie mit schönen Seegens Wünschen empfienge; Zu dem Ende ein grosser Creyß geschlossen und dabey von denen Umstehenden und Zuhörern viele tausend Thränen vergossen worden. Nachdem nun solches verrichtet / geschahe der Einzug derer Emigranten in die Stadt ... Den Schluß aber machten mehr als tausend Bürger von Nördlingen in schönster Ordnung. Die Emigranten marchirten alle Paar-weis / und sangen unter währendem Zuge ... Als nun dieser Zug auf dem grossen Platz / vor dem Rath-Hause angelanget war / wurde[n] ... die Emigranten von einem Hoch-Edlen Magistrat selbiger Stadt in 12.Evangelische Wirths-Häuser vertheilet [es folgt eine Aufzählung dieser Gasthäuser; Johann Christoph Mötzel erwähnt in seiner Nördlinger Chronik ferner, daß der Rat an jeden Emigranten Nahrungsmittel sowie etwas Geld austheilen ließ und daß einige bei Bürgern und im Hospital bzw. Lazarett untergebracht wurden] ... Des andern Tags / als den 2.Februarii ... wurden die Emigranten in die Haupt-Kirche geführt / allwo Ihro Hoch-Ehrwürden / der Herr Superintendent Welsch / eine vortreffliche / und auf dieser Leute Zustand / wohl-eingerichtete Predigt hielt / und die Burgerschaft zu einem thätlichen Mitleiden und Beysteuer ermahnte / welcher Wunsch reichlich erfüllt wurde ... Nach geendigten Gottes-Dienst wurden die Emigranten in den Zahl-Hof geführt / und einem jeden sein Bündel zugestellt / nebst 52.Kreutzer Allmosen / so man von Augsburg mitgeschickt hatte. Von diesen Leuthen [wurden] ... auch 160 als Dienstbothen und Schutz-Verwandte aufgenommen [d.h. sie konnten in Nördlingen bleiben] ... Die übrigen aber sind in das Hoch-Fürstl. Marg-gräfl. Anspachische transportiret ... worden.«

DAS ENDE DER VERFOLGUNG – DULDUNG UND GLEICHSTELLUNG DER PROTESTANTEN

Im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert führten gesetzgeberische Maßnahmen in den deutschen Staaten nach und nach zu einem Abbau der Diskriminierung von Protestanten, so daß Protestantausweisungen endgültig der Vergangenheit angehörten. Abschließend sei ein kurzer Blick auf die Entwicklung in den Territorien geworfen, die im Rahmen des vorliegenden Themas eine Rolle spielten.

1781 erließ Kaiser Joseph II. (1741–1790) sein Toleranzpatent (**Abb.14**), wodurch sich die Lage der Protestanten in den österreichischen Erbländern erheblich verbesserte. (Wenige Jahrzehnte später wurden auch das Egerer Land und das Fürstbistum Salzburg diesem Herrschaftsbereich zugeschlagen.) In Bayern (Pfalz-Neuburg wurde seit 1777 in Personalunion mit Bayern regiert und 1808 mit Bayern vereinigt) erfolgte die Gewährung der Religionsfreiheit zwar erst später als in Österreich und fand erst mit dem Edikt von 1809 einen vorläufigen Abschluß; doch während es unter den Habsburgern vorerst bei einer Duldung der Protestanten blieb und diese in der öffentlichen Ausübung ihres Glaubens weiterhin eingeschränkt waren, erfolgte in Bayern eine völ-

lige bürgerlich-rechtliche Gleichstellung der Protestanten. Indem das Religionsedikt bei ausreichender Zahl von Gläubigen die Möglichkeit der Gemeindebildung vorsah, war damit auch der Grundstein für eine evangelische Landeskirche in Bayern gelegt. Freilich war auch durch diese gesetzgeberischen Maßnahmen die konfessionelle Frage noch nicht endgültig gelöst; so kam es wenige Jahre später unter dem Innenminister Carl Abel (im Amt seit 1837) vorübergehend erneut zu einem protestantismusfeindlichen Kurs, der darauf zielte, Altbayern möglichst rein katholisch zu halten.

Weder in Österreich noch in Bayern sah man sich lediglich aufgrund aufklärerischen Gedankengutes zu den erwähnten Toleranzregelungen bewogen: Staatsinteresse und wirtschaftliche Erwägungen spielten eine mindestens ebenso große Rolle. Solange Bevölkerungspolitik nach konfessionellen Gesichtspunkten betrieben wurde, gingen dem Staat tüchtige Bauern, Handwerker, Kaufleute und Fabrikanten verloren. Daneben war in Bayern ein Umdenken auch insbesondere deshalb erforderlich, weil es zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den Besitz mehrerer protestantischer Territorien gekommen war. Dazu gehörte u.a. das Gebiet der Reichsstadt Nördlingen, das Bayern 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß zusammen mit weiteren Reichsstädten und geistlichen Fürstentümern als Entschädigung für die an Frankreich verlorenen Gebiete zugeschlagen wurde; dazu gehörte auch das (teilweise protestantische) oettingische Gebiet: Oettingen-Wallerstein und Oettingen-Spielberg waren zwei der kleineren Fürstentümer, die sich Bayern einverleiben durfte, als es 1806 dem unter dem Protektorat Napoleons stehenden Rheinbund beitrug.



Abb.14: Gedenkmedaille anlässlich des Toleranzpatentes Kaiser Josephs II. 1782.

Unter dem Auge Gottes und dem Reichsadler („Sub alis suis protegit omnes“ – er schützt alle unter seinen Flügeln, betrachtet sie als Freunde, „amici“) haben sich versammelt (von links) ein evangelischer Pfarrer, ein orthodoxer Bischof und ein jüdischer Rabbi.

Literatur: (die Leichenpredigten unten gesondert nach dem Namen der Verstorbenen geordnet aufgeführt):

- Beyschlag, Daniel Eberhard: *Beyträge zur Nördlingischen Geschlechtshistorie ...*, Tl.1: Nördlingen 1801, Tl.2.: fortgesetzt von Johannes Müller, Nördlingen 1803
- Bircher, Martin: *Johann Wilhelm von Stubenburg*, Berlin 1968 (Quellen und Forschungen zu Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, N.F.; 25) [zu Gottlieb von Windisch-Graetz]
- Braun, Oscar: »Die Markmüller«, *Die Rehlen-Sippe* 47 (1985), S.158–160
- Bucsay, Mihaly: *Der Protestantismus in Ungarn*, 2 Bde., Wien 1977ff.
- Clauß, Hermann: *Österreichische und salzburgische Emigranten in der Grafschaft Oettingen*, Nördlingen 1909
- Dedic, Paul: »Kärntner Exulanten des 17.Jahrhunderts«, Teil IV: *Carinthia* 142 (1952), S.550ff.; Teil VII: *Carinthia* 150 (1960), S.277ff.
- Freytag, Rudolf: »Die Freiherren von Laßberg in ihren Beziehungen zu den süddeutschen Fürstenhöfen«, *Mitteilungen des Roland Dresden* 7 (1922), S.2–6
- Göcking, Gerhard Gunther Gottlieb, *Vollkommene Emigrations-Geschichte von denen aus ... Salzburg vertriebenen ... Lutheranern*, 2 Bde., Frankfurt u. Leipzig 1734ff.
- Kuhr, Georg: »Nördlingen und die Salzburger Emigration im Jahre 1732«, *Nord-schwaben (Der Daniel)* 10/2 (1982)
- Marsch, Angelika: *Die Salzburger Emigration in Bildern*, Weissenhorn 1977
- Pelzl, Marianne: *Gottlieb von Windisch-Graetz*, Diss. (masch.schr.), Wien 1935
- Reingrabner, Gustav: *Protestanten in Österreich*, Wien u.a. 1981
- Rieser Biographien*, hg. Albert Schlagbauer u. Wulf-Dietrich-Kavasch, Nördlingen 1993
- Sammlung einiger der vornehmsten in dem Saltzburgischen Emigrations-Wesen ... zum Vorschein gekommenen Schrifften ...*, Augsburg 1732
- Schmidt, August: »Sigmund von Birken, genannt Betulius, 1621–1681«, *Festschrift zur 250jährigen Jubelfeier des Pegnesischen Blumenordens*, Nürnberg 1894, S.475–532.
- Schnabel, Werner Wilhelm: *Österreichische Exulanten in oberdeutschen Reichsstädten*, München 1992
- Seitz, Reinhard H.: »Die pfalz-hilpoltsteinischen Hofdiener 1615–1644«, *Blätter für fränkische Familienkunde* 9 (1966), S.394–418
- Spengler, Walter: »Superintendent Magister Stephan Wechsler«, *Die Rehlen-sippe* 41 (1979), S.211–220
- Sponsel, Wilfried: *Hohen- und Niederalthelm*, Diss., Augsburg 1991
- Stumberger, Monica: *Die Welzer*, Diss., Graz 1980

Sturm, Heribert: *Districtus Egranus*, München 1981 (*Historischer Atlas von Bayern / Teil Altbayern*; 2,2)

Vierhundertfünfzig Jahre Fürstentum Pfalz-Neuburg, hg. Horst H. Stierhof, München 1980 (Katalog der Ausstellung Schloß Grünau 1980)

Wiedemann, Conrad: »Sigmund von Birken, 1621–1681«, *Fränkische Klassiker*, hg. W.Buhl, Nürnberg 1971, S.325–336

Leichenpredigten:

[Blendinger, Euphrosina] Epplin, Johann Heinrich: *Der entzuckte Mensch im Leyden* ..., Nördlingen 1670

[Bock, Benedikt] Crophius, Johann Jakob: *Frommer Christen Herrliche Gnaden Belohnung* ..., Oettingen [1703]

[Bommeister, Georg] Westerfeld, Johann Marcell: *Der Menschen-Baum / Schaum / Schatten / Traum* ..., Nördlingen [1661]

[von Herberstein, Octavia Esther] Gruber, Adam: *Das sehnliche Verlangen einer gläubigen Seele* ..., Regensburg [1702]

[von Oettingen-Oettingen, Maria Eleonora] Barth, Johann Conrad: *Hoch-Graeflich-Windischgraetzisches Grab-Mahl* [Nürnberg 1682]

[Pauli, Matthias] Hofmann, Konrad: *Des verlebten H.Königs und Propheten Davids Andächtiges Seufzerlein* ..., Nördlingen 1662

[Puchner, Theodor] Hochstätter, Johann Friedrich: *Guter Arbeit Guter Lohn* ..., Nördlingen 1669

[Schaur, Barbara] Hauff, Georg: *Augenlust / Deß Propheten Ezechiels* ..., Nördlingen 1637

[Schwartz, Anna Dorothea] Crophius, Johann Jakob: *Das / Unter der schweren Creutz-Presse bethende Hertz* ..., Oettingen [1697]

[Wechsler, Stephan] Herrenschildt, Jakob: *D.O.M.S. Laurea Sionea* ..., Nördlingen 1636

[von Welz, Eva Christina] Epplin, Johann Heinrich: *Coeli gaudia posco* ..., [Nördlingen 1684]

[von Welz, Franz] Weber, Sigmund: *Abrahamitische Friedensfahrt* ..., Nürnberg 1661

[von Welz, Sigmund Moritz] Epplin, Johann Heinrich: *Hochzeit-Mal des Lamms im Himmel* ..., Nördlingen 1673

